

Merckwürdige Begebenheiten / An. 1747

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **27 (1748)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-371201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verdäwirdige Begebenheiten/

An. 1747.

§. 1.

Der abgewichene Sommer, An. 1747. stellet und abermahlen die Güete un-
sers grossen Gottes, als auch seine besondere Gerichte vor / und zwar die
Güete an der so reichen und gesegneten Erde, die / ohngeacht des außer-
ordentlich heis- und trockenen Somers, dennoch in ganz Teutschland so wohl ausge-
fallen, daß sich jedermann verwundern müssen. Dagegen sind in Frankreich und
Italien, wegen der übermächtigen Hitze, die Feld- Früchte übel gerathen, und viele
tausend Stück Vieh haben, aus Mangel guten Wassers, crepieren müssen.

Anderer Länder hat der gerechte Gott, an statt daß wir hier einen beständigen
Frieden, Gott seye ewiger Danck, gemessen können, mit fortwährendem Krieg
und Blut, vergiesen heimgesucht Siebenbürgen / Ungarn und die Wallachen
müssen über besondere und außerordentliche Straffen Klagen, davon jetzt melden will.

§. 2. Von dem erschrocklichen Ungeziefer.

Im Augustmonat hat sich in Siebenbürgen, und der Wallachen / auch in
Ungarn eine solch erschrockliche Menge Heuschrecken eingefunden, daß jedermann
niglich in die größte Furcht und Angst gesetzt ward. Sie flogen wie 2. große Heere
in der Luft daher, jeder Hauffe hatte seinen eigenen Anführer, in der Größe einer
Daube, denen folgten eine so unbeschreibliche Menge kleinere Heuschrecken, daß
die Luft ganz dick, dunkel und schwarz, wie ein Wolckenbruch anzusehen ware.
Ihr Marsch hat über dritthalb starke Stunden, in einem sehr dicken Flug, gedau-
ret / so daß er sich in der Dicke auf 15 Klafter, und in der Breite auf vier starke
Büchsen- Schuß weit ausgebreitet; dabey es bey dem schönsten Wetter so neblig
und trüb aussah, daß man die Leute auf 20. Schritt weit, mit den besten Augen/
nicht sehen können. Wann sie daher geflogen / gab es ein solch starkes Geräusch,
als wenn ein heftiger Sturm- Wind daher käme.

Ben Nachtzeit fiel dieses Ungeziefer auf die Erde, und hat über Nacht alls Laub
und Graß an Bäumen, Reben und Stauden dergestalt abgefressen, daß man den
folgenden Morgen weder Laub, noch Graß mehr sahe / sondern die lahre Stauden
und Nester, wie in Mitte des Winters, da ruhuden. Sie hielten sich aber nicht
lange an einem Ort auf / sondern setzten ihren Flug weiters.

An. 1735. war diese Straffe auch in unserm Schweitzer Land, und das 4.
Jahr nacheinander. Ihr Flug erstreckte sich auf 14. Stunde weit. Sie hatten
6. Flügel und Zähne, die wie Helsenbein glänzten. Mit Ausgang der Sonne
erhoben sie sich in die Luft, die wie ein Nebel, daß sie die Sonne verdeckten, und
Schatten machten. Abends um 9. Uhr setzten sie sich auf die Erde, und fraßen alles
ab.

ab Aller Orten wo sie hinkamen, hat man alsobald Sturm geleutet, um sie abzuhalten. Im Winter hatten sie sich in die Erde verkrochen, im Frühling kamen sie wieder hervor, und das vier Jahr nacheinander. Endlich hat ein An. 1338 zu Anfang des Weinmonats eingefallener grosser Schnee ihnen den Heraus gemacht.

Von denen heutigen Heuschrecken, in Siebenbürgen, wird ferner berichtet: Daß sie in der Luft selbst dann und wann uneinig werden, und sich wie die Armen auf dem Land ranfen und schlagen, daher viele tausend auf die Erde herab fallen, die theils todt und ganz zersezt / oder sonst übel bleßiert sind. Sie lassen ihren S. v. Rath in Form eines grossen Haber - Korus in währendem Flug, oder wann sie auf der Erde sthen, in solcher Menge fallen gleich als wann man solchen gesäet hatte.

§. 3. Vom Krieg.

Das Kriegs - Feuer hat sich Gott lob dem 1747er Jahr von unsern Gränzen und Teutschland ganz entfernet, und in Italien und Holland gezogen. Es ist abermahlen in Schlachten und Belagerungen vieles Blut vergossen worden, von dem nun schreiben will.

§. 4. Von der Belagerung Genua.

Genua ist eine schöne, grosse reiche und wohl besetzte Handels - Stadt in Italien, am Ligustischen Meer. Dazu gehöret ein gross Stück Land, so aber keinem Potentaten unterworfen, sondern eine freye Republic wie das Schweizer - Land ist; Diese Republic hat in diesem Krieg die Neutralität gebrochen, und sich ohne Noth zur Französisch - und Spanischen - Partbey geschlagen, daher ward sie in vorigem Jahr von denen Kayserlichen Völkern eingenommen, und mit so schweren und harten Contributionen gepresset, daß der gemeine Mann ganz wild und böß worden, und in abgewichenem Jahr, den 10. Tag Christmonat, auf einmahl die Waassen ergriffen, und wider die Kayserlichen Regierung rebelliert hat. Die Sturm - Glocke ward in Genua den ganzen Tag geleutet, man schlug Lermen / junges und altes, Geist - und Weltliche stellten sich in die Waassen, und wollten die Oesterreicher todt schlagen. Die Oesterreicher thaten Widerstand so gut als sie konnten, waren aber zu schwach dem rasenden Pöbel zu widerstehen, mußten daher über Hals und Kopff bey dunkeler Nacht aus der Stadt sthen, und wer sich von den Teutschen Völkern m't der Flucht nicht retten konnte ward ohn alle Gnad und Barmherzigket massacriert. Ein grosser Theil der Teutschen ward in den Fluß geprenget, allda sie lieber ersaufen wollten, als dem unbarmherziigen Pöbel in die Hände fallen. Selbst der Kayserliche General Botta mußte im blossen Hemd entfliehen. Die Officiers mußten ihre Bagasche im Stck lassen, und viele tausend Gulden von der Kriegs - Cassa wurden unterwegs verschüttet, viele Soldaten die das Geld mit tragen sollen, stelen mit demselben davon. Da die Kayserliche Soldaten auf das Land kamen, gieng es ihnen nicht besser, die Bauern auf dem Land hatten die Waassen auch ergriffen, und schlugen todt, wenn sie von den Kayserlichen angetroffen.

Diesen treulosen Abfall, wollte die Königin in Ungarn mit Ernst abstraffen, liesse

liesse daher ihre ganze in Italien habende Armee auf die Genueser anrücken, und da-
gieng der Krieg recht an. Die Oesterreicher fengten und brannten, raubten und
plünderten aller Orten wo sie hinkamen, sie gaben keinem Genueser Bauern kein
Quartier, sondern hieben alles zu Stücken. Die Genueser thaten das gleiche, und
wenn sie einen Banduren Officier ertappet, so haben sie denselben lebendig geschun-
den, und die Haut denen Oesterreichern zu Troh, an die Bäume aufgehängt; den
30. Aprill nahmen die Oesterreicher Cestri und die Vorstadt vor Genua ein, und
haben alles rein ausgeplündert. Da sie aber bey Voltri das gleiche thun wollen/
kamen ihnen die Genueser Bauern über den Hals, und haben das Regiment Roder
völlig in Stücke zerhauen / und dessen Adjutanten lebendig geschunden. Hierauf
wollten die Oesterreicher Genua belägern, und zogen für die Stadt. Die Stadt
wollte accordieren, und bote dem Kaiserlichen General Schulenburg 20. Millio-
nen an auch wollen sie alle Kriegs-Kosten bezahlen, wann man sie bey ihren alten
Freyheiten lasse. Aber der General schlug alles aus, und begehrte daß sie sich auf
Gnad und Ungnad ergeben sollen. Das wollte den Genuesern nicht in Kopff, daher
gieng die Hitz erst recht an. Geist, und Weltliche in der Stadt ergriffen die Waf-
sen, ja selbst die vornehmsten Damen brannten auf den Wällen die grossen Stücke
los, und sahen mit Freuden zu, wie dieser und jener Oesterreichische Soldat, von
den Stück Kugeln getroffen, übern Hauffen bützlete.

Vor der Stadt draussen hatten die Edelleute die schönsten Balläst und Land-
güter, die wurden alle verwüstet, die Weinreben abgeschnitten / die schönsten Delo
und Obst. Bäume umgehauen, und die prächtigsten Balläste geplündert und ver-
brennt. Oft hat ein gemeiner Bandur eine schlechte Suppe gekochet / und für
mehr als 100. Gulden Holz dazu verbrannt / in dem er die kostlichsten vergoldten
Rahmen, und anderes rares Tafel, Werck dazu verbraucht / so er aus den Ballä-
sten geraubet.

Sie hofften noch mehrere Beute in Genua, wenn die Stadt erobert seye, zu
erlangen, aber vergebens, denn der König in Frankreich kam dieser bedrangten
Stadt zu Hülffe, und die Oesterreicher mußten wieder unverrichteter Sachen von
dieser Stadt abziehen, nachdem sie die Stadt Genua vom 8. May bis auf den 20.
Heumonath vergebens belagert hatten.

Sonst hat sich in Italien nicht viel merckwürdiges begeben, auffser daß sich die
Franzosen in kurzer Zeit der nahmbafften Bestungen Nissa, Montalban und Ven-
timiglia bemächtiget. Da sie aber dem König in Sardinien in seine Lande einfal-
len, und den festen Paß bey Fenestrelles bezwingen wollen, wurden sie von denen
Königlich Sardinischen und Oesterreichischen Völkern, ohngeacht letztere weit
schwächer, aber wohl verschanzet waren, übel empfangen: Dann es kam den 19.
Heumonath zwischen beyden Partheyen zu einem blutigen Treffen. Die Franzosen
thaten drey Angrieff nacheinander wurden aber alle mahl mit grossem Verlust ab-
getrieben, so daß die todten Leute wie Mauren aufeinander lagen. Dessen ohnge-
acht wagte der Französische Ritter von Belle-Isle den vierten Angrieff, und ob-
schon ihm solche alle Officier ausgerathen, und von den gemeinen keiner mehr Lust
hatte sich also auf den Schlacht-Paß zu liefern, so wollte der General nicht aus-
setzen, er nahm die Fahne selbst in die Hand, drang unter die Oesterreicher hinein,
und

und steckte die Fahne auf ein Brustwehr: Aber auch dieses half nichts, die Franzosen wurden wieder abgetrieben und der tapffere General Belle-Isle mußte selbst sein Leben da aufopfern.

Das Treffen, oder vielmehr diese Massacre hat 10. Stund lang gedauert, und hat die Franzosen viel Boldt gekostet, indeme nebst dem Anführer über 300 Officiers, und mehr als fünf tausend Soldaten todt da lagen. Die Oesterreicher die hinter ihren Schanzen fechten können, haben nur 200. Mann verlohren, hingegen grosse Beuten gemacht: so daß mancher Soldat, nebst einer goldenen Saclubr, noch seine 30. bis 40. Dublonen von den getödeten Französischen Officiers bekommen.

§. 5. Von dem Krieg in Holland.

Holland ist in eine ganz andere Form gegossen / und die Sachen haben sich in Holland dergestalt verändert / daß wer zuvor schweigen mußte, der darf nun reden, und wer zuvor geredet hatte / der muß nun schweigen. Ich meine die Französische Parthey in Holland / die suchte die Leute immer zu zu bereden: Frankreich seye Hollands guter Freund, man solle sich nur neutral halten, Frankreich führe den Krieg wider die Königin in Ungarn, mit Holland werde Frankreich nichts anfangen etc. und mit allen diesen süßen Vorstellungen, konnten die Französisch-gesinnten vornehmsten Herren die Gemüther dergestalt einschläffern, daß sich Holland wider Frankreich in keine rechte Verfassung setzte, und allzuwohl traute. Sie konnten zusehen wie ihnen Frankreich eine Barriere, Stadt nach der andern, die man sonst für unüberwindlich gehalten / vor der Nase hinweggenommen, über die 20. tausend Holländische Soldaten in Frankreich als Kriegs-Gefangene geschleppt, und sich denen Holländischen Gräben immer genäheret, das machte den Holländern nichts, und was Vaterländisch gesinnte Gemüther für Vorstellungen gethan, das half alles nichts / bis endlich die Franzosen im Früh-Jahr einen Einfall in das Holländische Flandren gethan, und denen Holländern ihre eigene zugehörige Bestungen Sluis, Sas von Bend Wsendick und Hulst, hinweg genommen, und der Französische General Graf von Löwendahl würcklich in die Holländische Provinz Seeland einfallen wollte, da giengen denen Holländern auf einmahl die Augen auf, und sahen wie gut es Frankreich mit ihnen meyne / wie der Fuchs mit den Gänsen.

Eine allgemeine Klage ware unter dem gemeinen Boldt, man sollte bey diesen weit ausschenden Zeiten einen Statthalter haben, wie vor alten Zeiten, der da und da befehlen könne. Denn wann in Holland was mußte geschlossen werden, so hatten Sieben Provinzen dazu zureden, und ehe man aller VII. Provinzen Meynungen eingehohlet, hat es sich lange verzogen, daraus viel Nachtheil und Schade erwachsen; zugeschwiegen daß manchemahl die aller geheimsten Sachen verrathen worden. Diesem allem abzuhelffen wollte das gemeine Boldt einen Statthalter haben.

Dann ein Statthalter in Holland ist eine solche Person, die im Namen aller VII. Holländischen Provinzen die Würde und das Ansehen des Staats vorstellet. Er benahmset alle Hohe und Niedere Kriegs-Officier, die Soldaten müssen ihm, und denen General- Staaten schweeren. Die Operationen zu Wasser und Land werden durch seinen Rath geführet in denen Kriegs-Sachen hat er allein zubezehlen. Er erwehlet die Obrigkeitliche Personen, und unter
seinem

seinen Namen werden alle Decreta ausäefertiget In wichtigen Streckfah-
ten der General-Staaden thut er den Ausspruch, und hat die Ober Aufsicht über
die Militz, Festungs-Bau/ Ausgaben uene Auflagen ze.

So nöthig als ein solcher Statthalter in Holland ware, so ungeru wollten
die Grossen und vornehmen Herren, besonders in der Provinz Seeland, etwas da-
von hören, und ihr Ansehen und Gewalt einem Statthalter überlassen. So bald
aber die Franzosen Holland angegriffen, da nahm sich der gemeine Pöbel der Sache
an, und weilten bisher alle vernünftige Vorstellungen nichts verfassen wollten, so
gebrauchten sie geschwinde Haus-Mittelle die in solchen Fällen am besten helfen könn-
ten. Sie fielen denen Französisch-Gesinneten in die Häuser, schlugen Thüren und
Fenster ein. Die Bürger der Stadt Beere, in Seeland, waren die ersten so das Eß
gebrochen, sie trieben die Raths-Herren auf das Rathhaus, und mußten wider ihren
Willen den Princk Wilhelm von Oranien, des Königs in Engelland Tochtermann
zum Statthalter erwehlen, da gieng das wie ein Lauff-Feuer durch ganz Holland.
Der gemeine Mann ware beredet, ihre vornehmste Herren seyen durch das Franzö-
sische Geld bestochen, und sie haben zu Breda mit den Franzosen den Einfall in See-
land beschloffen und abgeredet, damit ihre Herren einen scheinbaren Vorwand hätten,
sich von den Allerten abzuführen, und bey andringender Noth die Neutralität zu er-
greiffen, daber war der gemeine Mann ganz ergrimmet.

Zu Middelburg in Seeland kamen die Bürger mit aller Manier für des
Bürgermeisters Hans, und verlangten mit dem Bürgermeister zusprechen, da gab
ihnen die Frau Bürgermeisterin den schüden Bescheid: Mein Herz hat mit derglei-
chen Canaillen nichts zusprechen. Sie ganz ergrimmet, sagten: Aber wir mit ihm.
Schlugen hierauf die Hausthür und Fenster ein, fielen in das Haus, plünderten
solches/ und haben dem Bürgermeister einen solchen Schrecken einajaget, daß er
alsobald gestorden. Die übrigen Raths-Herren jagten sie auf das Rathhaus, und
mußten einen Statthalter erwehlen

Diesem Exempel folgten die übrigen Städte in Holland gleich nach. Zu
Rotterdam versammlete sich der gemeine Mann den 27. Aprill, etlich 1000. stark,
Morgens um 8 Uhr, und hielten bey dem Rath an, daß sie den Princken von Oranien
zum Statthalter erwehlen möchten. Einige Raths-Glieder wollten heimlich
davon schleichen, allein der Pöbel schlug sie zu boden und trieb sie auf das Rathhaus,
andere wollten Geld unter das Volk werffen, und damit entrinnen, aber der Pöbel
schmiss ihnen das Geld ins Angesicht, und sagten: Ein Statthalter, und kein
Geld! Welcher Raths-Herr dem Statthalter nicht gleich seine Stimm geben woll-
te, der war verlohren, sie rissen ihm die Berüque vom Kopf ze. Alldieweil der
Rath versammelt war, rief der Pöbel auf der Gasse.: Oranien booven, Vranckryk
onder, Of her Stadthuys na den Donder. Oranien oben, Franckre ch onder, Oder
zuschlag das Rathhaus der Donder.

Wie dem Rath bey solcher Raserey des Volcks mag zu Muth gewesen seyn,
kan ein jeder leicht urtheilen, und gewiß diese geschwinde Hausmittelte hatten eine
weit bessere Wirkung als alle vorige bittliche Vorstellungen. Dann der Rath
willigte ein, und erwehlete alsobald den Princken von Oranien zum Statthalter.

Der gemeine Mann war mit diesem noch nicht vernügt, sondern man mußte die Wahl auf allen Gassen ausrufen. Das Volk steckte eine Oranien Farbe Fahne auf den Kirchen Thurn, alle Glocken in der ganzen Stadt wurden den ganzen Tag gelentet, die grossen Stücke loß gebrannt, so daß diesen Tag über 4000. Canon Schüsse in und um die Stadt geschehen. Auf den Schiffen ward des Brinzen von Oranien Flagge aufgesteckt und alle Canonen beständig abgeführt. In Summa, bey dem gemeinen Volk, war nichts als lauter Freuden und Jubel. Geschrey, Sprünge und Längen / Freuden. Feiher, dicke Ränsche / und andere närrische Lustbarkeiten. Wer nicht mit ihnen Freude haben wollte, oder wenigstens ein Zeichen von Oranien-Farb auf seinem Huth, oder an seinem Degen hatte, dem schnitten sie ein ander Zeichen in sein Angesicht, mit einem Messer, oder sie warffen ihn ohn alle Gnade in das Wasser. Wann ein Französisch gesinnter auf der Gasse vorbeijeng, so riefen sie ihm allerhand Scheltworte nach, dabey aber blieb es nicht, sondern in der Nacht warfen sie einem solchen alle Fenster ein, und durffte sich keiner mehr bliken lassen. Ein Catholischer Priester der aus der Kirche kam, und ein Band von Oranien-Farb trug, den nahmen die Reformierten, und führten ihn als in einem Triumph durch die Stadt, und riefen: Sehet das ist auch ein rechter Mann, der es mit dem Brinzen halt, und er rief vor sich her: Es lebe Oranien!

Dieses Freuden-Leben währete 3. Tage lang durch ganz Holland. In allen VII. Provinzen ward Wilhelm IV. Prinz von Oranien zum Statthalter ausgerufen, und zwar so muhtig als einmühtig, ohne Rumor, Auflauf Todtschlag, oder dergleichen. Dieses ist eine so merckwürdige Begebenheit als eine in unsern Tagen seyn mag. Seit dieser neuen Statthalter Wahl, haben sich die VII. Holländische Provinzen verbunden, mit vereinigten Kräften das Vaterland zuschirmen. Ein Exempel davon ist Bergen op zoom, welche Stadt die Franzosen 3. Monat lang belägern müssen, und über 20. tausend Mann davor verlohren, ehe es sich ergeben. Endlich haben sie es den 16. Herbstmonat mit Sturm einnehmen müssen. Da hingegen die Franzosen die andern Befestungen in wenig Tagen erobert.

Nun wollen wir aber auch sehen, was bey denen Armeen im Feld feindliches passiert.

§. 6. Von der Schlacht bey Tongern / ohnweit Mastricht, in Brabant.

Den 2. Heumonat, 1747. kam es zu einem blutigen Treffen zwischen der Französisch, und Allierten Armee. Die Franzosen brachen den 2. Heumonat bey anbrechendem Tag, mit 60. tausend Mann, auf, und griffen den lincken Flügel der Allierten Armee, welcher aus lauter Englisch, Hessisch und Hannoverischen Völkern bestehnd, an. Der Angriff geschah mit der größten Kurie von Anfang schosse man mit Canon-Kugeln, und hernach aus dem kleinen Gewehr bestig auf einander. Die Allierten hatten den Vorthell, daß sie ihre Stücke besser stellen konnten als die Franzosen. Daher wurden ganze Glieder Franzosen übere hauffen geschossen, und die Allierten wehreten sich so tapffer, daß die Franzosen drey-mahl zuruck geschlagen wurden. Die Englisch, und Hessische Reuterey fiel, mit dem Sabel in der Faust, so tapffer unter die Französische Regimente ein, daß et-
lich

lich Französische Regimenter zu Schanden gehauen wurden, und man Allierter Seits einen völligen Sieg verhoffete. Das schönste Französische Regiment von den Gens d'Armes war fast völlig getödtet, und die Engelländer hatten bereits 8. Fahnen, 6. Standarten und 13. Canoneu erobert, auch 800. Franzosen zu Kriegs-Gefangenen gemacht. Das Feuer währte unter beständigem canonieren bis Nachmittags um 3. Uhr, da hatten die Engelländer Mangel an Bold, und die Französische Macht war ihnen überlegen: Deswegen mußten sie sich, wie wohl alles in guter Ordnung, zurück ziehen. Der Herzog von Cumberland munterte das Bold wieder auf, und that den vierten Angriff: die Schlacht gieng wieder von neuem an, und währte bis Abends um neun Uhr, da mußten die Allierten weichen, und zogen in guter Ordnung gegen Mastricht unter die Canonen zurück. Die Franzosen durfften sie nicht verfolgen, sondern schossen ihnen nur mit grossen Stücken nach, die aber keinen sonderlichen Schaden den Allierten zufügten. Mit hin konnten die Franzosen nichts rühmen, als daß sie das Schlacht-Feld erhalten.

Denn es hat beyderseits viel Bold gekostet, und von Franzosen sind mehr geblieben, als von den Allierten: Dann die Franzosen konnten wegen vielen Hecken und Gräben, über die sie passiren mußten, ihre Stücke nicht wohl forbringen, dabingegen die Engelländer mit ihren Stücken nach Wunsch unter die Franzosen schießen können.

Die Franzosen hatten über sieben tausend todt, und mehr als vier tausend bleiberte, damit sie alle benachbarte Dörfer und Städte angefüllet. Von denen Allierten sind gegen sechs tausend Mann geblieben, und drey tausend verwundet, und wann beyderseits der rechte Flügel wäre zum Schlagen gekommen, so hätte es weit mehr Bold gekostet. Viel vornehme Officier sind umkommen, und der Englische General Rigonier ist von denen Franzosen gefangen worden.

S. 7. Vom Krieg zu Wasser.

Auf dem Meer waren die Engelländer An. 1747. recht glücklich, sie nahmen denen Franzosen nicht nur 32. reiche mit Gold und Silber beladene Schiffe, von der Flotte von St. Domingo, weg, so daß das Französische Commercium in America fast völlig ruinirt ist, sondern der Englische Admiral Anson erhielt, den 14. May, einen herrlichen Sieg über die Französische Flotte, welche nach Cap Breton bestimmet ware, bey dem Spanischen Vorgebürg Cap Finis Terra, allwo der Scheldweg ist theils nach America, theils nach dem Mitteländischen Meere.

So bald die Engelländer die Französische Flotte an vorbemeldten Ort erreichten, so feuerten sie mit ganzen Lagen Canonen auf die Französischen Schiffe los, die dann in Schrecken gerathen, und was sich nicht mit der Flucht salviren können, hat sich alsobald denen Engelländern ergeben. Die Engelländer haben nicht nur 20. Französische Schiffe, und auf denselben 5171. Mann und 442. grosse Stück samt dem Admiralen, sondern auch einen unbeschreiblichen Schatz an Gold und Silber erobert. Es waren auf denen eroberten Schiffen 108. Faß mit Silber und 12. Kisten mit Gold. Sie haben jedem auf dem Schiff befindlichen Soldaten und Matrosen 150. Dublonen von dieser ansehnlichen Beute theilget. Seithero hat Frankreich auf dem Meer nichts mehr thun können.

Dinges

Hingegen haben die Franzosen denen Engländern die Stadt und Festung Madras, in Ost Indien, allwo das Englische Haupt- Magaz u war, weggenommen.

§. 8. Von dem Untergang der Stadt Lima in America.

Lima war die Hauptstadt im Königreich Peru, in America, oder der so genannten neuen Welt. Der vornehmste Ort in ganz Süd America, und dabei sehr groß, reich und wohl befestiget, hatte ein festes Schloß, nebst einem bequemen Seehafen, Collao de Lima, genannt. In diese Stadt ward alles Gold und Silber, was man von Zeit zu Zeit aus denen reichen Bergwerken in Peru gesammelt hat, zusammen getragen. Sie hat dem König in Spanien gehört, welcher einen Vice König über das ganze Königreich Peru in diese Stadt gesetzt. Ihr entsetzlicher Reichthum ist daher abzunehmen, daß der dafige Erz-Bischoff alle Jahr dreymahl hundert tausend Ducaten Einkommen hatte, und der Vice-König noch mehr, ja wenn er nur den Seehafen Collao, der nur 2. Stund von der Stadt lag, besichtigen mußte, hatte von diesem Spazier-Gang 3000. Thaler, und so oft er eine Provinz visitierte 10. tausend Thaler.

In dieser Stadt hörte man An. 1746. den 28. Weinmonat in der Nacht / um eilt Uhr, unter der Erde ein Getöse, und gleich darauf ein entsetzliches Geschloß, das einem Donner gleichete, darauf folgte ein erschütterliches Erdbeben, mit einer solch starken Erschütterung, daß hie ein Thurn, dort eine Kirche einfiel, und die schönsten Palläste und Häuser sich in Abgrund versenkten. Die Einwohner hatten keine Zeit mehr zu entfliehen, alles war in dem größten Schrecken, kein Bürger konnte mehr dem andern zu Hülfe kommen, sondern schreyen aus großer Angst und Furcht: Jesus, Maria! und einmahl, in etlich wenigen Minuten, versunk die schöne und grosse Stadt / mit allen Einwohnern, mit 62. schönen und prächtigen Kirchen 22. Clöstern, vielen hundert Pallästen, und etlich tausend Bürgerlichen Häusern, mit vielen Millionen Gold und Silber, in Summa die ganze Stadt bis an 20 Häuser unter die Erde so daß man am Morgen da es Tag worden, kein einiges Merkmal mehr sehen können, wo diese, oder jene schöne Kirche, oder dieser und jener prächtige Pallast gestanden.

An diesem Tage es nicht genug sonder gleich hernach ist auch die 2. Stund davon am Meer gelegene Stadt, Bestana und Seehafen Collao de Lima einmahl mit allen Gebäuden, samt 9000 Menschen versunken, und untergangen, so daß man am Morgen nichts als lauter Wasser sah, wo ehe dessen die Stadt gestanden war.

Den größten Schaden hievon hat empfunden, der König in Spanien, der hatte nun 3. Jahr lang viele Millionen Gold und Silber gesamlet, und in diese Stadt gebracht, um dieselben nach erfolgten Frieden mit Engelland in Spanien überführen zulassen. Das alles ist nun dahin und versunken.

Im übrigen ist von Feuers, Bruaken und anderen traurigen Begebenheiten, Gott Lob, nicht viel zu melden.

E N D E.